

1. Einleitung

Bereits kurze Zeit nach den Ereignissen des 11. September 2001 fand der damalige US-Präsident George W. Bush mit der Wortwahl *War on Terror* eine Deutung für die sich anschließenden Entwicklungen, die zwei von den USA angeführte Kriege in Afghanistan bzw. im Irak zu begründen half. Als Ausdruck der Solidarität und der Freundschaft beteiligten sich unter US-amerikanischer Führung im Fall Afghanistan auch deutsche Soldaten an der militärischen Auseinandersetzung (Berenskoetter 2011), doch sollte diese Form deutsch-amerikanischer Kooperation nur von kurzer Dauer sein. Im Fall Irak blieb nicht nur die Unterstützung von deutscher Seite aus. Mehr noch: Die deutsche Außenpolitik richtete sich erstmals seit dem Zweiten Weltkrieg explizit gegen zentrale US-amerikanische Interessen (Falke 2005: 144). Die deutsch-amerikanische Beziehung geriet in eine Krise. Auch wenn es keineswegs zum Abbruch der Beziehung kam und Deutschland letztlich nicht jegliche Unterstützung des Irakkriegs untersagte, wandelte sich die Verhandlung über ein Problem doch zu einem offen ausgetragenen Konflikt, der die deutsch-amerikanischen Freunde zumindest für kurze Zeit getrennte Wege gehen ließ (Szabo 2004). Aus feuriger Freundschaft wurde innerhalb weniger Monate ein »friendly fire« (Pond 2004). Der deutsch-amerikanischen Sicherheitsbeziehung bzw. ihrer Identität können für die Zeit zwischen dem 11. September 2001 und dem Beginn des Irakkriegs am 20. März 2003 dementsprechend ein hoher Grad an Dynamik sowie zwei tendenziell verschiedene Beziehungsstadien attestiert werden. Die im Zentrum dieser Arbeit stehende Frage lautet nun, wie dieser tendenzielle Wandel im Sicherheitsbereich von deutsch-amerikanischer Kooperation zu Konflikt in einer so kurzen Zeitspanne zu erklären ist.

Diese Frage an eine mehr als zehn Jahre zurückliegende Episode, ist mitnichten nur auf jene bezogen. Das Erkenntnisinteresse verlangt, den Blick sowohl zeitlich als auch thematisch entschieden zu weiten. Zunächst ist es eng verbunden mit der allgemeineren Frage nach der Funktionsweise der transatlantischen Beziehungen, in denen nicht nur den USA, sondern auch Deutschland als »eingebettete[m] Hege-mon« (Crawford 2007) innerhalb Europas eine Schlüsselrolle zukommt (Zyla

2012). Den politischen Stellenwert beider »staatlich organisierter Gesellschaften« (Eder 1980) brachte nicht zuletzt George Bush senior zum Ausdruck, als er Deutschland im Mai 1989 das Angebot einer deutsch-amerikanischen »Partnership in Leadership« (Bush 1989a) unterbreitete. Dieser Stellenwert spiegelt sich aber auch in der theoretischen Debatte innerhalb der Internationalen Beziehungen (IB). »Since 1990, no other country (the US aside) has received as much attention from mainstream IR theory as far as its foreign policy is concerned than Germany.« (Hellmann 2010: 258) Doch auch Theoriegebäude, die abseits des genannten Mainstreams stehen, allen voran diskursanalytische Untersuchungen, haben durch die Gedanken der Kontingenz sowie der diskursiven Konstruktion und dynamischen Wandelbarkeit sozialer Realität zur Theorie Debatte in den IB einiges beigetragen. Um sowohl diskursanalytische Theorieansätze weiterzuentwickeln als auch die Möglichkeiten und Grenzen einer diskursiven Konstruktion der deutsch-amerikanischen Sicherheitsbeziehung aufzuzeigen, lohnt gerade ein Blick auf jenen, hier im Zentrum stehenden Zeitraum vom 11. September 2001 bis zum Beginn des Irakkriegs, da insbesondere der Vergleich unterschiedlicher Stadien sozialer Verhältnisse in Krisensituationen ein besseres Verständnis der Funktionsweise von Beziehungen und der sie formenden Mechanismen ermöglicht.¹

Auf einer der Sprache unterlegten, tieferen Ebene gilt es hierzu, auch Fundamentales zu betrachten – allem voran das Verhältnis von Akteur und Struktur, von Ideen und Materie sowie die Möglichkeit der Wissensgenerierung innerhalb der Internationalen Beziehungen. An einer Auseinandersetzung mit diesen metatheoretischen Fragen führt kein Weg vorbei, denn: »In science, Nike notwithstanding, there is no ›just doing it.‹« (Elman/Elman 2002: 232) Gerade deshalb sind dem empirischen Teil dieser Arbeit ausführliche ontologische, epistemologische und methodologische Argumente vorangestellt, die in den Grundannahmen des *Critical Realism* in der Tradition Bhaskars ihren Fluchtpunkt finden. Jedoch soll hier keinem Mainstream des *Critical Realism* das Wort geredet werden. Vielmehr ist erklärtes Ziel, in einen Dialog mit anderen Zugängen zu treten, wobei radikal-sozialkonstruktivistischen Ansätzen und dem von ihnen in die IB eingeführten Diskursbegriff eine Schlüsselrolle zukommt. Die Arbeit verfolgt dabei drei eng miteinander verknüpfte Ziele, die sich auch in der Gliederung spiegeln: *Erstens* geht es auf (meta-)theoretischer Ebene darum, menschlichen und nicht-menschlichen Materialitäten entgegen radikal-sozialkonstruktivistischen Diskursanalysen wieder einen einflussreichen, wenn auch keineswegs determinierenden Status innerhalb von Be-

1 Nicht umsonst dienen vor allem Krisen wie die Suez-Krise (Risse-Kappen 1995, Bially Mattern 2005b), der Kosovo- (Sterling-Folker 2006) oder der Irak-Konflikt (Müller 2011, Sterling-Folker 2013) in den Internationalen Beziehungen zur Darstellung, Bewertung und Weiterentwicklung verschiedener Theorien.

deutungsgebungsprozessen zu verleihen. Damit angesprochen ist zugleich die Auflösung des Dualismus von Ideen und Materie. Auf epistemologischer und methodologischer Ebene wird *zweitens* argumentiert, dass Wissen immer innerhalb eines sozialen Kontextes generiert wird, aber nicht auf Letzteren beschränkt werden kann. Durch einen method(olog)ischen Pluralismus, in dem quantitative und qualitative Analyseverfahren verbunden werden, können sowohl die Oberflächen- als auch die Tiefenstruktur von Diskursen freigelegt werden. Da die Relevanz der Reflexion (meta-)theoretischer Zusammenhänge jenseits empirischer Beobachtung im *Critical Realism* häufig zu einer Untergewichtung empirischer Untersuchungen (Nielsen 2007: 76) führt, bleibt diese Arbeit, *drittens*, bewusst nicht auf der Ebene abstrakter Überlegungen stehen. Vielmehr werden diese im Austausch mit dem empirischen Material (weiter-)entwickelt. Gerade die Trias von (Meta-)Theorie, Method(ologi)e und Empirie verleiht der vorliegenden Untersuchung schließlich ihre spezielle Klangfarbe. Zugleich handelt es sich jedoch um einen Dreiklang, der die Spannung zwischen seinen einzelnen Elementen keineswegs aufzulösen vermag.

Gemäß der genannten Zielsetzung zeigt Kapitel 2.1 zunächst, dass das Konzept des Diskurses in Verbindung mit einem radikal-sozialkonstruktivistischen Weltbild zwar ein willkommenes Einfallstor bietet, das vor der Strukturlastigkeit des IB-Mainstreams feilt und somit ein besseres Verständnis der Dynamiken internationaler Beziehungen im Allgemeinen und der deutsch-amerikanischen Sicherheitsbeziehung im Speziellen ermöglicht. Jedoch geht mit dieser theoretischen Ausrichtung oftmals eine zu starke idealistische Tendenz einher, indem die selbstreferenzielle Logik der Sprache auf das Soziale *in toto* übertragen wird und die Rolle unterschiedlicher Materialitäten im Sozialen unterbetont bleibt. Internationale Beziehungen werden so zu intertextuellen Beziehungen und deutsche, US-amerikanische und deutsch-amerikanische sicherheitspolitische Identitäten damit auf die Ebene intersubjektiver Bedeutungsgebung reduziert. Die Frage nach Dynamik, Stabilität, Kooperation und Konflikt in der deutsch-amerikanischen Sicherheitsbeziehung wird auf rein intersubjektiver bzw. sprachlicher Ebene beantwortet.

Die Grundlage dieser Tendenz ist in der epistemologischen oder auch linguistischen Wende bzw. einem transzendentalen Idealismus auszumachen, die auf der Annahme fußen, dass über das »Ding an sich« (Kant 1868) nichts gesagt werden kann. Analog zum Wittgensteinschen Diktum, wonach man über das, worüber man nichts aussagen könne, schweigen müsse (Wittgenstein 2006b: 7), können nur Aussagen über die diskursiv konstruierte Welt, aber keine darüber hinausgehenden getroffen werden. Damit geht jedoch der epistemologische bzw. linguistische Fehlschluss einher, dass das Sein auf das Bewusstsein bzw. sprachliche Konstruktionen beschränkt ist. Demgegenüber basiert die vorliegende Arbeit auf der Überzeugung, dass es sich lohnt, *auch* über Zusammenhänge zu spekulieren, die unterhalb der

empirisch beobachtbaren Bedeutungsgebungen liegen (Bryant et al. 2011).² Der epistemologischen Wende wird dementsprechend eine ontologische Wende entgegengesetzt, die auf Basis des *Critical Realism* in Kapitel 2.2 argumentiert, dass Sprache zwar ein wesentlicher, aber keineswegs ausschließlicher Bestandteil sozialer Realität ist. Sprache ist vielmehr ein kausaler Mechanismus und gleichzeitig ein emergentes Phänomen, dessen Form und Wirkkraft nicht selbstreferenziell, sondern nur vor dem Hintergrund des Zusammenspiels von Akteur und Struktur sowie von ideellen, materiellen und institutionellen Faktoren zu verstehen ist. Emergenz bedeutet in diesem Kontext, dass sprachliche Artikulationen nur durch die Betrachtung der Interaktion körperlicher menschlicher Wesen mit der materiellen Welt begriffen werden können (Sealey/Carter 2004: 118). Dementsprechend sind menschliche und nicht-menschliche Referenten keineswegs auf intersubjektive Bedeutungsgebungsprozesse reduzierbar, sondern tragen aktiv, wenn auch in einem nicht-deterministischen Sinne zur Bedeutungsgebung bei. Der Gedanke der Referenz jenseits der Selbstreferenz ermöglicht auf epistemologischer Ebene auch, Kritik an sozialen Praktiken zu üben, die über eine bloße Zerschlagung bestehender Bedeutungen hinausgeht.

Während der *Critical Realism* im angelsächsischen Kontext (und dort auch innerhalb der IB) deutliche Spuren hinterlassen hat,³ fand er bis auf vereinzelte Aus-

- 2 Nicht umsonst gibt es auch ohne Rekurs auf eine kritisch-realistische Ontologie innerhalb der neueren sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung Bestrebungen, jenseits dieses linguistischen »Mega«-Turn« (Bachmann-Medick 2010: 33) Materialität in Form eines sogenannten Neuen Materialismus oder einer sogenannten spekulativen Wende wieder mehr Bedeutung beizumessen. Für eine Diskussion des Neuen Materialismus in den IB siehe Coole (2013) und Lundborg (2015); für eine allgemeine Diskussion des Verhältnisses des *Critical Realism* zur spekulativen Wende siehe Gironi (2012).
- 3 Der Begriff *Critical Realism* hat sich erst später als Begriff für den gleichzeitig transzendentalen Realismus und kritischen Naturalismus Bhaskars etabliert (Bhaskar 1998b: ix). Für einen Überblick zum *Critical Realism*, der in den IB manchmal auch wissenschaftlicher Realismus genannt wird, siehe etwa Archer et al. (1998) oder Collier (1994); für die IB siehe etwa Joseph und Wight (2010) sowie Patomäki und Wight (2000) und für eine Beschäftigung mit dem Status des Diskursiven siehe Banta (2012). Auch wurde der *Critical Realism* bereits im Bereich der Sicherheitspolitik angewandt, so z. B. in Bezug auf die europäische Außen- und Sicherheitspolitik (Hyde-Price 2013), die Analyse der Außenpolitik Italiens (Brighi 2013), Pakistans (Fiaz 2014) und der Türkei (Yalvaç 2012) sowie für das Konfliktmanagement der Vereinten Nationen (Piiparinen 2009). Hierbei gilt es jedoch zu bedenken, dass es nicht (mehr) den einen *Critical Realism* gibt, weil etwa Bhaskar selbst über die Jahre grundlegende Erweiterungen und Abänderungen an seiner ursprünglichen Argumentation vorgenommen hat. Im Folgenden wird deshalb eher auf

nahmen (Pühretmayer 2010, Lindner 2014, Pühretmayer 2014, Schuck 2014, Waldenburger 2014, Lindner/Mader 2016)⁴ im deutschsprachigen Raum bisher keine Beachtung. Auch innerhalb der deutschsprachigen Diskursforschung stieß eine realistische (meta-)theoretische Grundlage bisher auf keine allzu große Gegenliebe (Angermüller 2011: 130).⁵ Das ist bedauerlich, da der *Critical Realism* und radikal-

eklektizistische, jedoch in sich (hoffentlich) stimmige Art und Weise auf Bhaskars Überlegungen sowie auf Gedanken anderer Forscher, die sich dem *Critical Realism* zuordnen oder deren Argumente mit dem *Critical Realism* verbunden werden können, zurückgegriffen. Die hierzu notwendigen Kernelemente sind: (1) eine Tiefenontologie, der epistemologische Relativismus und ein beurteilender Rationalismus; (2) die Trennung zwischen den Bereichen des Transitiven und Intransitiven; (3) die Vorstellung vom Ziel der Wissenschaft als einer von der Oberfläche der Erscheinungen zu verborgenen Zusammenhängen vordringenden Aktivität; (4) die Vorstellung der Welt als offenes System; sowie (5) ein Bekenntnis zur erklärenden Kritik zum Wohle der menschlichen Emanzipation (Nielsen 2007: 55).

- 4 Für eine zumindest an die wissenschaftstheoretische Orientierung des *Critical* bzw. *Scientific Realism* angelehnte Analyse der deutsch-amerikanischen Sicherheitsbeziehung siehe Schnieders (2015). Leider zeigt sich hier trotz des Ziels der Erfassung möglichst vieler Analyseebenen und Elemente – was wohlgerneht eine ambitionierte Komplexitätshandhabung mit sich bringt (Schnieders 2015: 281) – im Gegensatz zur vorliegenden Arbeit eine, bei sozialkonstruktivistischen Ansätzen wie dem von Schnieders beliebte prinzipielle *theoretische* Bejahung der Rolle von Materialitäten im sozialen Sein (Schnieders 2015: 34 f. und 113) bei – abseits weniger Andeutungen – deren gleichzeitiger tendenzieller *empirischer* Ausblendung, was allein die Überschriften der Unterkapitel bei der Behandlung des internationalen Systems (»Akteure und Strukturen als soziale Konstrukte«, »Identitäten und Interessen als kollektive Ideen« sowie »»Internationale Kultur« als variable Strukturbedingung«) verdeutlichen. Diese tendenzielle Vernachlässigung der Verknüpfung von Ideen und Materie ergibt sich wohl auch durch den propagierten »[...] Antagonismus zum Materialismus. Denn die Ablehnung der Annahmen, dass eine materielle Realität unabhängig von Wahrnehmung und Interpretation zugänglich sei und dass Wissen eine getreue Repräsentation der Realität bedeute, ist das Herzstück aller konstruktivistischen Ansätze, einschließlich der der konventionellen Sozialkonstruktivistischen.« (Schnieders 2015: 105) Diese Vorstellung von Materialismus ist jedoch keineswegs die einzig mögliche und gerade deshalb geht es im folgenden Fall darum, die Interaktion von Ideen und Materie im Sinne eines Emergenzsicherheitsmaterialismus (stärker) in den Fokus zu rücken.
- 5 Angermüller verknüpft dies mit der Feststellung, dass die deutsche Soziologie nie besonders affin gegenüber dem Realismus war, ein Sachverhalt, der auch heute noch ausgemacht werden kann (Albert 2012).

sozialkonstruktivistische Theorieansätze entgegen der vorherrschenden Darstellung kritisch-realistischer Annahmen durch radikale Sozialkonstruktivisten in weiten Teilen vereinbar sind, auch wenn in der Frage der Referenzialität von Sprache ein feiner, wenn auch zentraler Unterschied zwischen beiden besteht. Gerade aufgrund der bestehenden Gemeinsamkeiten geht es aus kritisch-realistischer Perspektive mitnichten um eine Absage an eine diskursanalytische Betrachtung per se; ganz im Gegenteil! Jedoch verlangen die bestehenden Unterschiede eine spezielle Ausgestaltung der Diskursanalyse, im Zuge derer Sprache auf Basis der Grundannahmen des *Critical Realism* in einen größeren Zusammenhang eingebettet wird. Da Sprache ein emergentes Phänomen ist, das durch die Auseinandersetzung menschlicher Akteure mit der Welt entsteht, verlangt ein angemessenes Verständnis sprachlicher Artikulationen aus kritisch-realistischer Perspektive nach Antworten auf die Fragen, was menschliche Bedeutungsgebung auf Akteurs- wie auf Strukturebene beschränkt, was sie ermöglicht und was sie antreibt. Im Zuge deren Beantwortung geht die Arbeit in gewisser Hinsicht eklektisch vor, d. h. paradigmatische und disziplinäre Grenzen werden aufgebrochen und Argumente aus verschiedenen Bereichen miteinander kombiniert. Sie unterscheidet sich jedoch zugleich von einem „klassischen“ Eklektizismus, da hier die Möglichkeit einer Ausklammerung metatheoretischer Fragen verneint und vielmehr in einem kritisch-realistischen Fundament der Ausgangspunkt für eine systematische Verbindung der eklektisch zusammengetragenen Elemente innerhalb eines zusammenhängenden Theoriegebäudes erblickt wird.

Kapitel 2.3 widmet sich hierbei zunächst stärker der Rolle des Akteurs für die Bedeutungsgebung und fragt, welche existenziellen Bedingungen der menschlichen Natur Bedeutungen antreiben. Argumentiert wird, dass das menschliche Sein zwar nicht durch die menschliche Natur determiniert ist; gleichzeitig ist der Mensch aber auch »[...] kein unbeschriebenes Blatt, auf das erst die Kultur ihren Text schreibt.« (Fromm 2011: 28) Vielmehr ist die menschliche Existenz von dem Problem gekennzeichnet, dass die Harmonie zwischen Mensch und Natur durch die menschliche Vernunft zerstört ist und der Mensch demnach ein Gefühl existenzieller Einsamkeit hat, das er nur im sozialen Miteinander mildern kann. In Reaktion auf diese Situation streben menschliche Akteure idealtypisch nach Liebe bzw. nach einer gemeinsamen Ermächtigung mit anderen oder, sofern ihr Streben enttäuscht wird, nach auf Herrschaft zielende Macht (Morgenthau 1962). Die Dynamik menschlicher Bedeutungsgebung lässt sich hierbei gerade dadurch erklären, dass das Streben nach Liebe immer zu einem gewissen Grad in der sozialen Realität enttäuscht wird und so die Gefahr der auf Herrschaft zielenden Macht immer eine reale Möglichkeit bleibt. Die Vernunft ist aber nicht nur Fluch menschlicher Existenz, sondern zugleich Segen: Als vernunftfähigem Wesen ist es dem Menschen möglich, die Dynamik von Liebe und Macht zu reflektieren und sie zu beeinflussen.

Da an Spekulationen über die menschliche Natur – auch wenn die Einsätze bei diesen Spekulationen hoch (Bell 2012: 654) und die Auswahlmöglichkeiten enorm (Lenk 2010) sein mögen – genauso wie an meta-theoretischen Überlegungen kein Weg vorbeiführt (Lebow 2012: 646), erscheint es am überzeugendsten, die entsprechenden Annahmen explizit darzulegen, um sie einer kritischen Betrachtung zugänglich(er) zu machen (Sayer 2011: 20 und 98, Jacobi/Freyberg-Inan 2012: 645). Das gilt gerade für diese Arbeit, die mit dem Begriff Liebe eine essenziell umkämpfte (Hamilton 2006), wenn nicht sogar gefährliche (Chiba 1995: 505) Kategorie in den Fokus rückt. Auch deshalb ist es unerlässlich aufzuzeigen, welche verschiedenen Formen der Liebe im zwischenmenschlichen Miteinander vorkommen und welche Wirkung sie im Rahmen der deutsch-amerikanischen Sicherheitsbeziehung entfalten. Wesentlich dabei ist die Unterscheidung zwischen einer präferenziellen Form der Liebe einerseits, die im konkreten Fall auf gemeinsamen Ideen mit einem Anderen basiert und als sogenannter *Mirror View* bezeichnet wird, und andererseits einer uneingeschränkten Nächstenliebe bzw. einer dieser Vorstellung zumindest nahekommenden Form der Liebe, die *Drawing View* genannt wird und Unterschiede zum Anderen als bereichernd bzw. produktiv empfinden lässt.

Die menschliche Existenzbedingung samt der Möglichkeit ihrer Reflexion und Handhabung realisieren sich jedoch nicht unabhängig von den sozialen Verhältnissen, im Rahmen derer menschliche Bedeutungsgebung stattfindet. Demnach machen zwar »... [d]ie Menschen [...] ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen [...].« (Marx 1946: 9) Diesen Gedanken aufgreifend, gilt für die Möglichkeit von Liebe in der deutsch-amerikanischen Beziehung das, was Illouz über die romantische Liebe im Speziellen schreibt:

»Wenn wir lieben oder schmollen, dann tun wir dies, indem wir auf Ressourcen zurückgreifen, und uns in Situationen befinden, die wir nicht selbst gemacht haben [...]. Letztlich geht es mir darum, mit der Liebe zu machen, was Marx mit den Waren gemacht hat: zu zeigen, dass sie von konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen geformt und hervorgebracht wird; zu zeigen, dass die Liebe auf einem Markt ungleicher konkurrierender Akteure zirkuliert; und die These aufzustellen, dass manche Menschen über größere Kapazitäten als andere verfügen, um die Bedingungen zu definieren, unter denen sie geliebt werden.« (Illouz 2011: 18 f.)⁶

6 Die vorliegende Arbeit verwendet im Gegensatz dazu einen weiteren Liebesbegriff, der nicht auf die romantische Liebe beschränkt ist. Im Folgenden – dies sei hier gleich betont – geht es *nicht* um die romantische Liebe, sondern vielmehr um die freundschaftliche und die Nächstenliebe.

Bei der Betrachtungsweise gesellschaftlicher Strukturen schlägt eine radikal-sozialkonstruktivistische Perspektive jedoch fehl, wenn sie die überlieferten Umstände lediglich auf ihre intersubjektive Facette verkürzt und nicht-menschlichen Materialitäten keine eigenständige Rolle bei der (De-)Stabilisierung sozialer Arrangements zubilligt. Demgegenüber wird hier im kritisch-realistischen Sinne argumentiert, dass die Dynamik von Liebe und Macht nur innerhalb einer historischen Sicherheitsstruktur, die sowohl intersubjektive als auch institutionelle und materielle Facetten aufweist, erklärt werden kann. Nicht-menschliche Materialitäten wirken innerhalb von historischen Sicherheitsstrukturen auf das Zusammenspiel von Liebe und Macht im Sinne eines Emergenzsicherheitsmaterialismus zurück. Aus unterschiedlichen materiellen Bedingungen emergieren bzw. erwachsen unterschiedliche, sich in Diskursen ausdrückende Ideen, die wiederum auf die materiellen Ausgangsbedingungen zurückwirken. Um zu verstehen, welche Ideen zu einem gewissen Zeitpunkt artikuliert werden (können), muss deshalb aber zuerst die materielle Dimension einer Beziehung analysiert werden.

Für die Identität der deutsch-amerikanischen Sicherheitsbeziehung ist es nun zentral, wie die genannten einzelnen Elemente ineinandergreifen. Wenn Liebe innerhalb des deutsch-amerikanischen Diskurses auf gemeinsame Ideen über die internationale Ordnung angewiesen ist und aus unterschiedlichen materiellen Ausgangsbedingungen unterschiedliche Ideen emergieren, dann besteht bei Vorhandensein unterschiedlicher materieller Ressourcenausstattungen tendenziell die Gefahr frustrierter Liebe und eines daraus resultierenden Strebens nach Herrschaft. Diese konfliktive Tendenz kann aus Sicht des *Critical Realism* zwar dank der Vernunftfähigkeit menschlicher Akteure reflektiert und abgefangen werden, wodurch Kooperation dennoch zu erreichen ist; ignoriert werden kann sie bei der Analyse der Bedeutungsgebung innerhalb der deutsch-amerikanischen Sicherheitsbeziehung allerdings nicht.

Auf dem skizzierten (meta-)theoretischen Fundament werden in Kapitel 3 die Methodologie und die methodischen Zugänge dieser Arbeit errichtet und diskutiert. Ziel ist es, die ontologischen Aussagen bezüglich der Rolle der Sprache in der sozialen Welt für die empirische Untersuchung fruchtbar zu machen. Da die deutsch-amerikanische Sicherheitsbeziehung ein komplexer Gegenstand ist, dient hierzu ein methodischer Pluralismus, der die einzelnen methodischen Zugänge auf Grundlage des *Critical Realism* deutet und entsprechend zur Anwendung bringt. Da Sprache als emergentes Phänomen sowohl ein Oberflächenphänomen als auch ein eigenständiger kausaler Mechanismus ist, bedarf es im Konkreten einer methodischen Ausrichtung, welche den verschiedenen Schichten textförmiger Artikulationen gerecht wird. Hierzu wird in Kapitel 3.1 erst begründet, warum die mithilfe gewisser Methoden generierten Aussagen über die soziale Realität keineswegs selbstreferenzielle Systeme sind, die ihren Gegenstand erst hervorbringen. Auch wenn wissenschaftliche Aussagen teilweise Konstruktcharakter haben und deswegen nicht als

Fakten zu verstehen sind, stellen sie als *Re-Konstruktionen* der Realität doch zumindest *Ficts* (Olsen/Morgan 2005: 276) dar, d. h. Abstraktionen von der Wirklichkeit, die heuristischen Wert innerhalb von Argumenten über die Welt haben. Auch wenn verschiedene Rekonstruktionen möglich sind und diese auch falsch sein können, verhindert der Gedanke der Referenz aus kritisch-realistischer Perspektive auch in methodologischer Hinsicht, dass jede Rekonstruktion gleichwertig ist. Die empirisch feststellbaren historischen Ereignisse beschränken trotz aller Spekulationen unterhalb der empirischen Oberfläche den Möglichkeitsrahmen von wissenschaftlichen Aussagen. Die hier entworfene theoretische Argumentation ist, wie in Kapitel 3.2 dargestellt wird, deshalb in einer doppelten Bewegung entstanden: vom konkreten Gegenstand zu den ihn formenden Mechanismen (Retroduktion) und von diesen zurück zur Rekonstruktion des Untersuchungsgegenstands (Abduktion).

Kapitel 3.3 bringt das Herzstück des methodischen Vorgehens in Form einer korpuslinguistischen kritisch-realistischen Diskursanalyse. Quantitative Verfahren der Korpuslinguistik in Form von Schlüsselwort- und Kollokationsanalysen dienen, ähnlich einem »Taschenmesser« (Scott 2001: 47 f.), zur Erfassung der »sprachlichen Oberfläche« (Bubenhofer 2008: 408) des deutsch-amerikanischen Diskurses. Die qualitative Feinanalyse bohrt dagegen, vergleichbar mit einem Tiefbohrer, nach Belegen für die Dynamik von Liebe und Macht in der deutsch-amerikanischen Sicherheitsstruktur. Der qualitative Analyseteil versteht sich dabei als eine Form der kritischen Diskursanalyse, die sich dadurch auszeichnet, dass soziale Verhältnisse nicht einfach beschrieben werden, sondern auch im Sinne einer erklärenden Kritik zu hinterfragen sind.

Auch hierfür ist es angebracht, die eigenen normativen Überzeugungen vor Beginn der Analyse offenzulegen, um eine kritische Diskussion zu erleichtern. Die folgenden Ausführungen sind im Geiste eines realistischen Humanismus und einer kosmopolitischen Orientierung geschrieben und verfolgen das Ziel der menschlichen Emanzipation. Dazu wird die deutsch-amerikanische und in einem größeren Rahmen die transatlantische Sicherheitsbeziehung, deren Kern die NATO ist (Ikenberry 2008: 9), als eine Sicherheitsgemeinschaft (Risse-Kappen 1996) angesehen, die zumindest das Potenzial hat, diesem Ziel dienlich zu sein: »NATO is an international military actor that upholds and indeed defends the core values of its member states – values which are convergent with cosmopolitan values. But NATO is not a cosmopolitan military. [...] NATO thus may not be a cosmopolitan military but it is a cosmopolitan-minded military organisation.« (Terriff 2004b: 128) Vor dem Hintergrund der weltweiten Förderung von Liebe im sozialen Miteinander ist das Ansinnen zu verstehen, fördernde und behindernde Elemente des Strebens nach Liebe innerhalb der deutsch-amerikanischen Sicherheitsbeziehung aufzuzeigen, auch wenn keine Blaupause für die Transformation der deutsch-amerikanischen Sicher-

heitsbeziehung im Sinne einer kosmopolitischen Liebe entworfen werden kann.⁷ Vielmehr baut die vorliegende Arbeit auf der hier unhinterfragten Grundannahme auf, dass der Einsatz militärischer Gewalt zum Schutz menschlichen Lebens in einer unvollkommenen Welt manchmal nötig ist, auch wenn die Förderung von Liebe im internationalen Miteinander als utopisches Ziel die Grundlage bildet und sich daraus eine unauflösbare Spannung ergibt.

»One should have a deep value of each person as a child of God and as a brother or sister – even if they have to be faced across the baricades and perhaps killed. [...] If we let go off such tension and commit ourselves wholeheartedly either to just war or to peace at any price, we condemn ourselves either to become political gangsters or to become politically ineffective.« (Collier 2004: 175 f.)⁸

In dieser Arbeit geht es allerdings nicht um eine Behandlung dieser Spannung und auch nicht bzw. nur an einzelnen Stellen um eine Kritik am Einsatz militärischer Gewalt im Untersuchungszeitraum. Der Blick ruht auf der deutsch-amerikanischen Sicherheitsbeziehung als solcher. Die beschriebene, hier mitschwingende Annahme der potenziellen Nützlichkeit dieser Beziehung wird hier keiner eigenständigen, tiefergehenden Kritik unterzogen. Stattdessen wird hauptsächlich Kritik an Praktiken innerhalb der deutsch-amerikanischen Sicherheitsbeziehung geübt, die dem Ziel des Erhalts dieser Beziehung zuwiderliefen.⁹

7 Zu Überlegungen zur Entwicklung einer globalen pluralistischen Sicherheitsgemeinschaft aus kritisch-realistischer Perspektive siehe etwa Patomäki (2003b). Für Überlegungen zu militärischen Fähigkeiten im Rahmen einer kosmopolitischen Einstellung siehe Kaldor (2003: 18 ff.).

8 Dabei ist keine theologisch fundierte Argumentation nötig, da auch eine säkulare ethische Einstellung zu einem ähnlichen Ergebnis kommen kann. »Why does the project of political emancipation not require a religious or spiritual sensibility to ›civilize‹ or ›humanize‹ it? The answer is a simple one. It is because the political project of secular liberation is an affirmation of love (for the oppressed and exploited, for humanity, even for the wider world), and also an expression of constructive hatred of unjust social structures and the social practices of those who act as agents of injustice. Hatred or at least profound disapproval of such practices and structures is a direct consequence of love of humanity, and of commitment to the goal of human free-flourishing, not its contrary. Here love and hate are dialectically interrelated, so that one cannot have one without the other.« (Creaven 2010: 380)

9 Hier offenbart sich definitiv ein Problemfeld, das bereits über den hier angelegten Analyserahmen hinausweist, da der Umgang mit anderen jenseits der deutsch-amerikanischen

Das hierzu erhobene Korpus wurde im Kontext einer weiteren Spannung zusammengestellt: So sollte es groß genug sein, um die Anwendung quantitativer Verfahren (sinnvoll) zu ermöglichen, gleichzeitig aber auch klein genug, um eine qualitative Feinanalyse aller Texte zu erlauben. Dieses Spannungsverhältnis zwischen quantitativer und qualitativer Logik evokiert gewisse Probleme bei der Korpuszusammenstellung, die in Kapitel 3.4 näher diskutiert werden. Das zentrale Problem liegt hierbei in der Annahme zweier, tendenziell unterschiedlicher Stadien innerhalb der deutsch-amerikanischen Sicherheitsbeziehung und in einer entsprechenden Einteilung des Korpus in zwei Phasen mithilfe einer quantitativen Inhaltsanalyse, was insgesamt den *Fict*-Charakter wissenschaftlicher Analysen deutlich zum Vorschein kommen lässt. Obwohl also auch aus kritisch-realistischer Sicht Zweifel am Wahrheitsgehalt der hier mithilfe spezifischer method(olog)ischer Zugänge hervorgebrachten Rekonstruktion der deutsch-amerikanischen Sicherheitsbeziehung berechtigt sind und eine entsprechende Demut angebracht erscheint, muss die Kritik an wissenschaftlichen Untersuchungen per se aus kritisch-realistischer Perspektive allerdings nicht in Verzweiflung ausarten.

In Kapitel 4 wird die deutsch-amerikanische Sicherheitsbeziehung im Zeitraum vom 11. September 2001 bis zum 20. März 2003 rekonstruiert. Den theoretischen Annahmen des Emergenzsicherheitsmaterialismus entsprechend, ist in Kapitel 4.1 zunächst die materielle Ausgangsbedingung der deutsch-amerikanischen Sicherheitsbeziehung zu analysieren. Hierbei wird eine nach dem Ende des Kalten Krieges fortbestehende Asymmetrie bzw. Hierarchie zwischen Deutschland und den USA ausgemacht. Obwohl sich Deutschland seit 1989/90 immer mehr von einem Importeur zu einem Exporteur von Sicherheit gewandelt hat und dementsprechend ein neues Selbstbewusstsein entwickeln konnte, verblieben die USA als alleinige Supermacht im militärischen Bereich. Mehr noch: Durch eine seit Jahrzehnten betriebene Transformation bzw. Revolution im militärtechnischen Bereich manifestierte sich zunehmend neben einem quantitativen auch ein gravierender qualitativer Unterschied zwischen den materiellen Ressourcen Deutschlands und denen der USA. Aus diesen materiellen Verhältnissen emergierte auf US-amerikanischer Seite eine selbstverliebte Beziehungslogik der Koalition der Willigen, welche letztlich in Widerspruch zum neuen deutschen Selbstbewusstsein geriet.

Obwohl die materielle Facette der deutsch-amerikanischen Beziehung die in ihr wirkenden Beziehungslogiken zwar nicht determiniert, kann sie bei einer Untersuchung des deutsch-amerikanischen Diskurses nicht außer Acht gelassen werden. Entsprechend muss es um eine Betrachtung der Verbindung zwischen den materiellen, institutionellen und intersubjektiven Facetten der deutsch-amerikanischen Si-

Sicherheitsbeziehung aufgrund der wechselseitigen Beziehung von Selbst und Anderem natürlich auch Einfluss auf die deutsch-amerikanische Beziehung hat.

cherheitsbeziehung gehen, was in den Unterkapiteln 4.2 und 4.3 mittels der bereits genannten korpuslinguistischen kritisch-realistischen Diskursanalyse geleistet wird. Schlüsselwortanalysen dienen dabei zunächst zur Erfassung der zentralen Begrifflichkeiten in den jeweiligen Diskursen in beiden Phasen. Verschiedene Kollokationsanalysen greifen ergänzend Ideen über das Selbst, das Andere sowie zentrale Institutionen im transatlantischen Raum ab.

Beide Unterkapitel machen sowohl für die untersuchte erste als auch für die zweite Phase ein tendenziell selbstverliebt, präferenzielles und auf Herrschaft zielendes Beziehungsverständnis im US-Diskurs in Form der Koalition der Willigen aus. Bei gleichzeitigem Vorliegen eines Liebesverständnisses in Form des *Mirror View* im deutschen Diskurs, das auf gemeinsamen Ideen mit dem US-amerikanischen Anderen aufbaut und auf gemeinsame Ermächtigung zielt, führt dies in der ersten Phase zu keinen intensiven Konflikten. Der Grund hierfür liegt darin, dass über das sich im deutschen Diskurs im Begriff Solidarität ausdrückende Streben nach Liebe zwei Widersprüche überbrückt werden konnten: sowohl der Widerspruch zwischen einer auf gleichen Ideen basierenden Vorstellung von Freundschaft und unterschiedlichen Ideen über die internationale Ordnung als auch der Widerspruch zwischen der Beziehungslogik der Koalition der Willigen und einer gleichberechtigten Partnerschaft. Auf diese Weise war in der ersten Phase im Fall Afghanistan Kooperation möglich, auch wenn sich im deutschen Diskurs bereits Zeichen frustrierter Liebe fanden. Mit den zunehmenden Meinungsverschiedenheiten zur internationalen Ordnung, die sich in Bezug auf den Irak verfestigten, in Kombination mit der im US-Diskurs artikulierten Ignoranz gegenüber den Anliegen von Unwilligen wandelte sich diese frustrierte Liebe, wie Kapitel 4.3 offenlegt, in der zweiten Phase im deutschen Diskurs zu einer sanften, auf Herrschaft zielenden (Gegen-)Machtpolitik. Zwar wurde die Freundschaft dabei nicht aufgekündigt, allerdings zeigten sich deutliche Zeichen ihrer Beschädigung. Aus enttäuschter Liebe heraus antwortete Deutschland selbstverliebt auf die US-amerikanische »Arroganz der Macht« mit einer »Arroganz der Ohnmacht« (Krell 2003).

Das abschließende Kapitel 5 fasst die zentralen Ergebnisse der Arbeit zusammen und geht dabei insbesondere auf die Bereiche ein, die durch den zuvor angesetzten Tiefbohrer lediglich angebohrt, jedoch keineswegs in Gänze freigelegt werden konnten.